**Ansprache zur Ordination von Johanna Bernstengel und Inna Rempel
am 19. Juni 2016 im Braunschweiger Dom**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Frau Bernstengel, liebe Frau Rempel, liebe Festgemeinde!

Ein langer Weg kommt heute an sein glückliches Ende. Nach einem langen Studium, teilweise mit mancherlei Umwegen und Beschwerissen und dem zweijährigen Vikariat ist es jetzt so weit. Sie werden ordiniert und damit in den Dienst als Pfarrerinnen unserer Landeskirche aufgenommen. Und, das darf ich nach den Gesprächen mit Ihnen während unseres Vorbereitungstages in Drübeck sagen, ich freue mich darüber sehr. Sie bringen aus Ihrer persönlichen Biographie und Ihrer Ausbildung einen wahren Schatz an fachlicher Kompetenz, kommunikativen Gaben und Persönlichkeit mit, der den Gemeinden, in die wir Sie entsenden, viel Freude machen wird. Sie haben viel gelernt: alte Sprachen, Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik, Ethik und Praktische Theologie. Sie wissen, wie man eine Predigt schreibt, wie man eine Unterrichtsstunde gestaltet, was es bedeutet, als Seelsorgerin tätig zu sein und wie man in der Zusammenarbeit mit dem Kirchenvorstand die Gemeinde leitet. In den kommenden Jahren werden Kompetenzen im Bereich von Finanz-, Personalverwaltung, Personalführung und Bauunterhaltung hinzukommen und Sie werden verstehen, warum immer alles stöhnt, wenn von Tabelle II und Gemeindechronik die Rede ist.

Diese vergleichsweise breite Bildung verbindet Sie mit anderen klassischen Berufen wie Lehrerinnen, Ärztinnen oder Richterinnen. Sie alle bearbeiten fundamentale Lebensthemen: Heil, Gesundheit, Recht, Bildung. Sie müssen einerseits einem vorgegebenen institutionellen Horizont gerecht werden: der biblischen Tradition, der medizinischen Wissenschaft, Bildungsplänen, Gesetzen. Andererseits muss dieser Rahmen individuell für die jeweilige Situation und einzelne Menschen angepasst werden. Das gilt für Unterrichtsstunden, Behandlungen, Gottesdienste und Gerichtsprozesse in gleicher Weise. Es gibt für die Aufgaben, die vor Ihnen liegen, keine Standardlösungen, nach dem Motto, wenn Fall A, dann Lösung B.

In dieser Situation braucht es einen hohen Spielraum für die individuelle Ausgestaltung des Alltags. Diesen Spielraum bekommen Sie, aber damit Sie ihn ausfüllen

können, bedarf es eben des vergleichsweise langen Ausbildungsweges und der hohen fachlichen Qualifikation.

Und noch etwas verbindet Sie als Pfarrerinnen mit den anderen Professionen. Der zentrale Vorgang, den sie verantworten, entzieht sich der einfachen Machbarkeit. Lehrerinnen wissen nicht genau, welche ihrer Methoden dazu führen, dass Kinder etwas lernen und wenn ja, was wirklich auf Dauer hängenbleibt. Ärztinnen wissen nicht genau, inwieweit das, was sie anordnen, wirklich nachhaltig zur Heilung ihrer Patienten beiträgt, Richterinnen wissen nicht genau, ob Ihre Prozessführung dazu führen wird, dass alle relevanten Fakten für die Wahrheitsfindung erhoben werden und am Ende ein gerechtes Urteil steht. Pfarrerinnen wissen nicht genau, inwiefern das, was sie tun, die Gewissen erreicht.

Diese Grundsituation der Unsicherheit darüber, dass man die Wirkungen der eigenen Arbeit nur schwer einschätzen kann, birgt die Gefahr einer dauernden inneren Verunsicherung in sich. Konnte ich den Menschen am Krankenbett trösten? Nehmen meine Konfirmanden wirklich etwas mit, was ihren Glauben stärkt? Was hat die Gemeinde von meiner Predigt verstanden? Solche Zweifel haben schon immer zur pastoralen Existenz gehört. Die Frage ist, wie man damit umgeht. Gehe ich von einer Haltung des Vertrauens und des gelassenen Engagements aus oder einer des Misstrauens und des Aktivismus?

In nachreformatorischer Zeit um 1600 kam es zu einer ersten Krise in der evangelischen Kirche, weil Pfarrer mit den Wirkungen ihrer Predigten unzufrieden waren. Verkündigten sie nicht die reine Lehre? Waren nicht alle Verirrungen der römischen Kirche überwunden? Warum zeigte sich dann davon so wenig im Alltag der Menschen? Theologen reagierten mit einer ersten Kirchenreform, indem sie Gebets- und Meditationsbücher verfassten, die dazu dienen sollten, die Wirkung der Predigt zu intensivieren. Im Ergebnis scheiterten sie. Zwar gab es eine kleine Schicht von Menschen, die sich darauf einließ. Zugleich entfremdete sich aber die große Mehrheit von der Kirche, weil sie sich durch die hohen Ansprüche der Pfarrerschaft an ihre Frömmigkeit überfordert sahen.

Dieses Muster aus der Unzufriedenheit über das empirisch nachweisbar Erreichte, dem Entwurf immer neuer Reformprogramme und dem überwiegenden Scheitern zieht sich durch die gesamte Geschichte des Protestantismus. Aktuell sind es betriebswirtschaftliche Methoden, denen man zutraut, die Wirksamkeit der kirchlichen Arbeit zu steigern. So heißt es in einem Reformpapier der EKD: „Die evangelische Kirche wird nur Menschen neu gewinnen, wenn das Niveau ihrer Arbeit stimmt und wenn ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter qualitätsvolle Leistungen erbringen.“

Ich meine, das eigentliche Problem ist nicht die angeblich mangelnde Wirksamkeit

des pastoralen Handelns, auf die man mit Reformen reagieren müsste, sondern die tiefverwurzelte Dynamik des Misstrauens, das sich in solchen Gedanken ausdrückt. Ich bin deshalb froh, dass Sie sich als Predigttext für Ihre Ordination einen Text ausgesucht haben, der eben darauf reagiert.

Er steht im Buch Jesaja im 55. Kapitel. *Jes 55,8 Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, 9 sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. 10 Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, 11 so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.*

Wir können nicht wissen, was das Wort Gottes in Menschen bewirkt. Man kann nicht in ihre Seelen schauen. Oftmals wissen es die Menschen selbst nicht oder können es nur schwer in Worte fassen. Denn das innere Zentrum des Menschen, das was Martin Luther das „Herz“ oder das „Gewissen“ des Menschen nennt, liegt jenseits der Ebene rationaler Denk- und Willenbildungsprozesse auf der Ebene der Emotionen, Triebe und existentieller Grundbefindlichkeiten. Diese Ebene ist eher über Körpergefühle und Bilder zugänglich als über Worte und entzieht sich der bewussten, willentlichen Selbststeuerung. Ob die Art und Weise, wie wir das Evangelium in Wort und Tat bezeugen, unsere Gemeindeglieder trifft, ob es ihre Gewissen, stärkt, tröstet, heilsam verunsichert oder schärft, liegt weder in unserer Hand noch dürfen wir uns ein Urteil darüber erlauben.

Es gilt deshalb, als Pfarrerin schlicht darauf zu vertrauen, dass Gottes Wort tut, was es soll und nicht leer zu ihm zurückkommen wird. Zu eben diesem Vertrauen ruft der Prophet Jesaja auf und zu diesem Vertrauen möchte ich auch Sie ermutigen.

Für die pastorale Praxis heißt das zum einen: Wir müssen uns als Pfarrerinnen und Pfarrer immer wieder selbst stärken lassen im Vertrauen auf Gottes Wort. Ich kann Ihnen deshalb nur raten, nicht immer nur andere mit dem Evangelium zu füttern, sondern sich selbst geistlich zu nähren. Sie werden wissen, was Ihnen in dieser Hinsicht gut tut: Losungen, Bibellese, theologische Lektüre, kirchenmusikalische Werke, Bilder. Ich persönlich habe für mich das kontemplative Gebet und das Abendmahl als die Orte entdeckt, die mich stärken.

Zum anderen folgt aus den Worten Jesajas für mich, sich kein schlechtes Gewissen machen zu lassen, weder von irgendwelchen Statistiken oder anderen empirischen Maßstäben, noch von Aufsätzen im Pfarrerbericht, in denen jeder Ausgabe neue, angeblich notwendige Veränderungen propagiert werden – gestern war es Gemeindegewachstum, heute sind es Kirche hoch zwei und fresh expressions, morgen ist es die

mixed economy – noch durch durch Kolleginnen und Kollegen oder die pauschale Kirchenkritik in Zeitungen und Zeitschriften.

Drittens heißt das für mich, darauf zu vertrauen, dass Gottes Wort schon längst wirkt unter den Menschen meiner Gemeinde. Das hat Konsequenzen für die Art und Weise, wie ich mit ihnen umgehe und wie ich predige. Spreche ich sie an als solche, die irgendwie defizitär sind, weil sie noch nicht den Ansprüchen genügen, die ich an sie habe? Oder sehe ich in ihnen die geliebten Kinder Gottes, von denen ich glauben darf, dass Gottes Wort in ihnen wirkt und die ich deshalb mit Respekt und Wohlwollen behandle?

Das bedeutet natürlich nicht, dass man nicht auch immer wieder die Führung des Pfarramtes kritisch reflektieren und weiterentwickeln soll, etwa durch Supervision oder Fortbildung oder dass es im Blick auf die pastorale Praxis oder das Gemeindeleben nicht aus manchmal Kritisches zu sagen gäbe. Das liegt aber oft auf einer ganz anderen Ebene, wenn etwas Pfarrer nicht verlässlich erreichbar sind oder Gemeinden gerne für sich selbst da sind, aber ihre diakonischen Aufgaben vernachlässigen oder Dauerkonflikte zwischen Cliquen alle lähmen.

Aber wir sollen uns nicht innerlich abhängig machen von dem, was wir als Wirkung und Echo der Arbeit wahrnehmen oder auch nicht. Es ist ein bisschen so wie beim Orgelspielen im Dom. Wenn die Organistin ihr Spielen nach dem ausrichtet, was ihr der Hall an dem zurückmeldet, was sie spielt, dann kommt sie aus dem Tritt. Sie muss sich ganz auf das Stück konzentrieren, das sie spielt und den inneren Rhythmus, den sie fühlt.

Jes 55,8 Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, 9 sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. 10 Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, 11 so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen für Ihren Dienst als Pfarrerinnen und heiße Sie herzlich willkommen im Kreise der Ordinierten unserer Landeskirche.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.